



Abend=

Zeitung.

138.

Freitag, am 10. Juni 1842.

Dresden und Leipzig, in Kommission der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Buchdruckerei des Verlags-Comptoirs in Grimma.

Verantw. Redakteur: A. G. Th. Winkler (Th. Sell).

## Wanderungen von Meiringen auf das Faulhorn im Berner-Oberlande.

Aus den Reiseerinnerungen

von

Eduard Silesius.

(Fortsetzung von Nr. 295, Jahrgang 1841 der „Abend-Zeitung.“)

Am 13. August brach ich noch bei grauer Dämmerung von Meiringen auf, um erst den eigentlichen Gebirgswundern des Berner-Oberlandes und ihrem günstigsten Panorama, dem Faulhorn, entgegenzuwandern. Schon der Anblick der im Morgengrauen vor mir dämmernden Gegenden erfüllte mich mit den begeistertsten Erwartungen, es ging ja dort hinaus, wo der Rischenbach, von fernher glänzend und donnernd zugleich, in mehrfachen Stürzen über den vor mir liegenden Felswall herabbrauste., und neben dem gletscherumschanzten Bellhorn des höheren Wetterhorns Silberpyramide morgenpurpurn geröthet als majestätischer Wegweiser herüberblickte. Wir wandelten an dem überaus reizend gelegenen eleganten Hôtel de Reichenbach vorüber, anfänglich durch eine wahrhaft idyllische Ebene, bald darauf über die Höhe des Zwirgi, über welche der reiche Bach herabstürzt, steil bergan. Unsere Mühe ward durch den Anblick seiner sieben Fälle bald reichlich belohnt. Der unterste derselben gilt allgemein für den malerischsten, der oberste für den gewaltigsten. Letzterer ließ in mir den tiefsten, ja einen wahrhaft unvergesslichen Eindruck zurück. Der mächtige Bach schießt von

bedeutender Höhe in einen, durch jahrtausendlanges Wüthen glatt und schroff ausgewaschenen fürchterlichen Felskessel hinab, mit so entsetzlicher Gewalt, daß der heftigste Regen sich mehrere hundert Schritte weit verbreitet, das riesenhafte Urgestein ringsum zu erzittern scheint, und ein unaufhörliches Donnern erdröhnt, als wüthete der Donauübergang mit allen seinen Schollen endlos über die Felswand herab. Er ist auch im gleichen Maße schauerlich erhaben, wie der Gießbach (dem ich daher auch den Vorzug gebe) vollendet schön. An niederschmetternder Allgewalt bildet er aber mit dem Rheinfalle und dem Krimmler im Pinzgau jene unvergleichliche Trias europäischer Wasserfälle, welcher nur noch der Toceiafall im sardinischen Formazzathale (den einige Enthusiasten sogar an Schönheit und Majestät für den ersten in unserm Welttheile gelten lassen wollen) angereicht werden könnte. Manche Reisenden wollen dem Karsturze bei Handeck einen entschiedenen Vorzug von dem Gieß- und Reichenbache einräumen, eine Ansicht, welcher ich jedoch, wie viel hier auch auf Zeit, Umstände, Stimmung und individuellen Geschmack ankommen mag, durchaus nicht bestimmen kann. Das frappante Ineinandergreifen des Kerlenbachs und der Kar bei Handeck machen allerdings die dortige Kaskade zu einer der originellsten und sehenswerthesten; sie läßt aber kein so unvergessliches großartiges Bild zurück, wie der oberste Reichenbachfall, und — sie vollends mit dem Gießbache vergleichen, möchte ich beinahe für einen Frevel erklären.



Auf dem günstigsten Standpunkte vor diesem obersten und herrlichsten Falle, zu welchem — an seinen tieferen, keineswegs seiner unwürdigen Brüdern vorüber — ein bequemer Fußpfad leitet, hat ein wackerer Naturfreund aus Meiringen einen artigen Pavillon errichtet, von welchem man dieses Naturwunder unbenetzt und ohne Gefahr, welche im Freien wegen leicht möglichen Abgleitens von dem immer durchweichten schlüpfrigen Rasenrande allerdings vorhanden ist, mit aller Bequemlichkeit anstaunen kann. Den Schlüssel zu diesem Naturtempel erhält man in dem Hause zunächst unterhalb desselben und entrichtet dafür — gewiß recht gern — eine beliebige Gabe, deren Betrag man einem daselbst ausliegenden Fremdenbuche einverleibt, dessen mitunter interessante Namen die geringe Mühe des Durchblätterns reichlich lohnen. Unweit davon besteht, nicht ohne feine Berechnung, eine Hütte mit allerlei Holzschmuck und anderen Kunstwaaren, und selten ist wohl ein von dem Reichenbach eben frischbegeisteter Naturfreund hier nach der großen Scheideck vorbeigezogen, ohne ein kleines Andenken an einen der schönsten Augenblicke seines Lebens mitzunehmen. Die weitere Aszension über den Wasserfällen, die ehrfurchtgebietende Höhe des Zwirgi hinan, ist recht beschwerlich, dafür aber auch überaus lohnend. Bald steigt vor uns über alle Nachbarriesen, die es bisher neidisch verhüllten, das bei 11,500 Fuß hohe Wetterhorn mit seiner gleichsam überzuckerten schneeweißen Eispyramide von vollkommen schöner, wie mit dem Meißel zugehauener Form empor; zwischen ihm und dem himmelanstrebenden, an die zackigen Engelshörner gelehnten Toffenhorn liegt der Rosenlaugletscher — der schönste und reinlichste — ja, ich möchte sagen der ätherischste im Berner-Oberlande und wohl in der ganzen Alpenwelt und wahrlich mit der Rosenlaube eines bekannten lieblichen Feenmärchens zu vergleichen, wenn die sinkende Sonne ihn bescheint — mit tausendmal tausend buntfarbigen Zacken, bei vorherrschendem Smaragdgrün und Lasurblau, himmelangebreitet vor uns. Auf der andern Seite, zu Rechten, dehnt sich die Alpe zur kleinen Staffel in unbeschreiblicher Pracht terrassenförmig hinan; im Vordergrund murmelt aber der klare Alpenbach, hier noch ein spielender Knabe, friedlich über hellgrüne Wiesengründe und zwischen dunkelgrünem Nadelgebüsch hin; junge Tannen- und Fichtengruppen stehen, wie von der kunstreichsten Gärtnerhand in einem englischen Park gepflanzt, hin und her zerstreut: kurz, es ist ein Gesamtpichtbild der idyllischsten Herrlichkeit, wie man es der absichtslos waltenden Natur kaum zugutrauen mag, und

man möchte fast vergessen, daß man auf dem höchsten Fußgestelle der Hochalpen, würde man nicht durch den farbenschillernden Gletscher links, durch den schwindelnd-hohen blendendweißen Zuckerhut des Wetterhorns rechts und durch alle die großartigen Berge ringsumher daran erinnert. Es treten deren immer mehrere hervor, je mehr man sich der großen Scheideck nähert, über welche wir zum Faulhorn hinanklimmen; zuerst der ganz überschneite Mettenberg, dann der noch viel höhere Eiger, endlich nach und nach des Berner-Oberlandes erhabenste Häupter: Schreckhorn, Mönch, Jungfrau, Finsteraarhorn — ein Alpenpanorama, einzig in seiner Art. Alle diese Riesenhäupter sind durch blinkende Gletscher und blendende Firnenfelder verbunden; dann folgen chaotisch-wüste, himmelabstürzende Felswände, und erst tief unten die grünende und vegetirende, und endlich ganz im Abgrunde die bewohnte Welt — ein Anblick von unbeschreiblicher Erhabenheit. Aber wir stehen auch schon sehr hoch über der Thalwelt; das Birthschhaus zur großen Scheideck, in das wir nun nach mehrstündigem Marsche ermüdet einziehen, liegt etwa 6,320 Fuß über dem Meere, und dennoch meinen wir fast noch in der Tiefe zu stehen, wenn wir die in einem Halbkreise um uns hergestellten eisumgürteten Riesenwächter des Grindelwaldthales betrachten, dessen — unter den beiden gleichnamigen berühmten Gletschern — grün-chaotisch heraufdämmernder Abgrund uns freilich beim zweiten Umblicke belehrt, daß wir uns zwischen den beiden Extremen auf der behaglichen Alpenmitte befinden. — Von allen den uns umstarrenden Kolossen zieht jedoch das Wetterhorn durch seine Nähe, isolirte Stellung und ganz unvergleichliche Form noch immer vorzugsweise unsere Aufmerksamkeit auf sich; es ist unstreitig einer der ausgezeichnetsten Hochgipfel in der ganzen Alpenwelt. Unerstieglische Gletscherwälle verammeln den Zutritt zu seinem Allerheiligsten auf allen Seiten, in Westen der obere Grindelwald-, in Norden der Rosenlaui-, in Osten der Alpigeln-, in Süden der Gauli- und Lauteraargletscher. Alle diese Eiskolosse sind durch unbetretbare Riesenmassen des tiefsten jungfräulichen Schnees verbunden, die sich in ziemlich regelmäßigen Lawinen, zwei gegen Norden und eben so viel nach Südosten, ihres Ueberflusses entladen; die größte derselben, die sogenannte Wetterlawine, fällt unfern vom Joche der großen Scheideck und gewährt dem Naturfreunde beinahe zu jeder Zeit ein ähnliches erhaberes Schauspiel, wie der Lawinensturz der Jungfrau, vom weltberühmten Standpunkte der Wengern-Alpe aus betrachtet.



Im engen Gaststübchen der Berghütte war außer Brod, einigen Eiern und ganz erträglichem Weine Nichts zu finden; sein beschränkter Raum war überdies von Gästen überfüllt, da es die gewöhnliche Raststation auf dem, zu dieser Jahreszeit sehr stark besuchten Uebergange von Meiringen sowohl nach dem Faulhorn als auch nach dem Grindelwald ist. Die letztere Richtung nahm, während ich in der Hütte verweilte, eine bejahrte Engländerin auf einem Tragsessel — eine kostspielige, aber hier gar nicht ungewöhnliche Art zu reisen für halbe und ganze Invaliden. Da inzwischen mehrere Cavalkaden in der Richtung nach dem Faulhorn an mir vorbeizogen, welches an diesem Tage eines besonders zahlreichen Besuches sich zu erfreuen schien, so hielt ich mit Rücksicht auf das mir zu sichernde Nachtquartier es für gerathen, ihnen mit verdoppelten Schritten nachzueilen; leichtfüßig, wie ich bin, hatte ich sie bald erreicht, und nebst meinem wohlbepackten Führer — da überdies ein Verirren auf dem rechtshin über die Alpen fortschlängelnden einzigen Pfade beinahe zu den Unmöglichkeiten gehört — weit hinter mir gelassen. Der ungefähr dreistündige Weg von der großen Scheideck nach dem Faulhorn ist wohl einer der genußreichsten in der Alpenwelt. Er führt vom Hochübergange zwischen Meiringen und dem Grindelwaldthale die niedrigere Bergwand zur Rechten entlang und allmählig hinan, während zur Linken die ungeheuersten Kolossen des Oberlandes — die zweiten am Range in unserm Welttheile — immer mehr en face gegen uns hervortreten und bald einen Halbmond von Eispißzen und Schneewällen um uns bilden, von welchem unser geblendeter Blick auf den beiden blaugrünen Eisbahnen des Grindelwaldgletschers in das grünherausdämmende gleichnamige Alpenthal, dessen Hütten als braune und weiße Punkte erscheinen und der Lüttschinenbach in seiner tiefsten Mitte wie ein dünner Silberfaden rasch hinabgleitet und von den Schauern der Eiswüsten stillselig sich wieder erholt. Die beiden genannten Gletscher gehören zu den ausgezeichnetsten Glanzpunkten dieser göttlich-schönen Aussicht; ihre Ausdehnung, ihre die Uebersicht befördernde mäßige Abdachung, ihr reines Meergrün und Lasurblau (was jedoch vorzugsweise von dem oberen Gletscher gilt, während der untere in seinen tieferen Regionen sich in schmutzigen Schlamm verliert), endlich ihre überaus imposante Umgebung sichern ihnen, im Vereine mit ihrer leichten Zugänglichkeit vom Thale aus — den ersten Rang unter allen Eisfeldern des Oberlandes, ja vielleicht

der ganzen Schweiz, wenn wir etwa den — bereits dem Kanton Wallis angehörenden majestätischen Rhonegletscher ausnehmen. Läutende Rinder verbreiteten während meiner ganzen Wanderung die herrlichste Alpenmelodie um mich her, gleichsam einen fortwährenden Kuhreigen, und nirgends fehlte es an gutmüthigen Hirten, um nach der Richtung zu fragen. Nach einer Stunde Weges, mehr ab- als aufwärts in mannigfachen Krümmungen zurückgelegt, befand ich mich in einem kleinen Dörfchen von Alpenhütten, idyllisch an die Berglehne hingeklebt; es waren die unteren Bachalpenhütten. Zur Rechten schauten über die freundlichen Alpenweiden verwitterte, mitunter scharfsausgezackte Felsenmauern, wie Trümmer einer zerfallenden Riesenburg; ihre höchste Spitze ist das Schwarzhorn, über dessen senkrechte, dem Brienzensee zugewandte Wand der Gießbach aus seinem mit dem Reichenbache gemeinschaftlichen Ursprunge, dem blauen Gletscherlein, stundenhoch über den früherbesprochenen sechs Fällen einen herrlichen Sturz bildet. — Bei einsamer Wanderung sind wir indessen bei der oberen Bachalpenhütte, eine Stunde über den unteren, angelangt; sie ist recht pittoresk an einem kleinen See, eigentlich dem Zusammenhange der im Frühjahr schmelzenden Schneemassen, an einer überragenden Felswand gelegen und kaum davon zu unterscheiden. Am entgegengesetzten Rande des Gewässers, welches nebst vielen anderen seinen Beitrag zur schwarzen Lüttschine im Grindelwaldthale liefert, lag eine zahlreiche Herde des schönsten jungen Rindviehes auf dem Rasen hingestreckt, in überaus malerischer Gruppierung und mit dem mannigfaltigsten Farbenspiele vom hellsten Weiß in das dunkelste Schwarz durch alle nur immer denkbaren gefleckten Nuancirungen — fürwahr! ein unvergleichlich schönes Stillleben! In der letzten Stunde ging es mitunter etwas steil bergauf, nirgends jedoch mühsam; von bedenklichen Stellen ist aber durchaus keine Rede, — es ist der schönste Alpenreisepfad, der mir jemals vorgekommen. Zwischen dem Röthi- und Simelihorne zieht sich hierauf, etwa noch ein Stündchen über die obere Alpenhütte, eine steile, wüste, mitunter von gewaltigen Trümmern abgebröckelten Gesteines überschüttete, höher oben auch von mächtigen Schneelagen ausgefüllte Schlucht hinan, deren Schwierigkeiten man aber durch das kunstreichste, unverdrossenste Zickzackführen des Pfades zu überwinden wußte.

(Fortsetzung folgt.)



## Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

### Korrespondenz-Nachrichten.

#### Aus Stuttgart.

Im April 1842.

Meine Ankunft in dieser süddeutschen Königsstadt traf zufällig auf den Vorabend eines in der Küchengeschichte Epoche machenden Ereignisses. Es fand nämlich am 16. d. M. im Burkschen Saale im Königsbade ein Pferdefleischessen von 120 Gerichten statt, an welchem die Vorstände und Lehrer der Veterinärtschule, Professoren von Hohenheim, Zöglinge von Anstalten und viele andere Gäste Theil nahmen. Der Saal war mit Pferdezeichnungen und Pferdeknochen dekoriert. Das Fleisch von einem gesunden siebenjährigen Thiere war, versicherte mir ein Schmausgenosse als Gaumenzeuge, sehr schmackhaft zubereitet. Ein angebrachter Toast lautete: „Dem edlen Gaul, der durch uns zum Mensch geworden, und in unsern Magen ging, in dem er nicht verbleiben wird, ein Vivat!“ Dieser Einfall giebt mindestens zu der Vermuthung Anlaß, daß das Musesros es nicht gewesen sey, von welchem ein Theilchen hier zum Menschen geworden war, wie der Ausbringer dieses seltsamen Toastes uns glauben lassen möchte.

Zwei Tage später fand ein quasi Volksfest statt. Die ganze Bevölkerung strömte um die 10. Vormittagsstunde des 18. April zum Schloßplatz hin, wo der heutige Pferdemarkt mit dem Umritt von mehr als 700 edler Rasse vor den allerhöchsten Herrschaften am K. Schlosse beginnen sollte. Den Umzug eröffnete das Stadtreiterkorps mit Trompetermusik, vor dem Schlosse spielte die Musik des städtischen Schützenbataillons.

Das Schauspielhaus besuchte ich schon am Tage meiner Ankunft. Man gab Meleville's „Elle est folle“ in der Kurländer'schen ziemlich freien Uebersetzung, worin der Dichter sich die für ihn sowohl als für die Darsteller der Hauptrolle äußerst schwierige Aufgabe stellt, alle Stufengänge des Wahnsinns dem geistigen Auge des Zuschauers vorzuführen. Die unmerklichen Anfänge, die sich nur durch einen zuweilen nach der Seite hinstarrenden Blick des plötzlich aus der Rede in ein stummes Hinbrüten und Nachsinnen überspringenden Lords, dem aufmerksameren Beobachter zu erkennen geben, und ihn, der seine Gattin des Wahnsinns anklagt, als den eigentlichen Kranken verrathen, bereiten gleichsam die erschütternden Scenen des andern Aktes vor, wo die Krisis der Krankheit — durch die Erscheinung des Friedensrichters, des Todtgeglaubten als dessen Mörder aus Eifersucht er sich vor seinem Gewissen anklagt, bei wegfallender Ursache des Wahnsinns — die Heilung erfolgt. Herr Moriz, welcher in der Eigenschaft eines Ober-Regisseurs die ihm eingeräumte Macht, für die dramatische Emanzipation jüngerer Talente zu wirken und das deutsche Repertoire durch Aufmunterung bisher verborgener Geister zu bereichern, edel benutzte, wodurch das Institut, dem dieser Künstler jetzt angehört, seit einiger Zeit die Aufmerksamkeit des gesammten Deutschland's auf sich zieht, Herr Moriz führte die Rolle des Lords bis in die kleinsten Nuancen mit einer psychologischen Meisterschaft durch, welche zu öftern Malen die rauschende Anerkennung eines in hohem Grade kunstfertigen und daher nicht leicht zu befriedigenden Publikums zur Folge hatte. Die Lady wurde von Dlle. Stubentrauch repräsentirt, welche diesmal eine bloß anstrenghende, aber keineswegs dankbare Aufgabe siegreich ausführte. Der Doktor war in den Händen des Herrn Wallbach, also nicht in den besten. Man las gleichsam die Mühe auf seinem Antlitz, welche diese Vorstellung ihm verursachte. Er zeigte eine so saure Miene, daß er keine andere Theilnahme als Mitleid mit seinem Zustande ein-

zulösen vermochte, und glauben ließ, er sey selbst der Kranke, den zu heilen er berufen sey. Sprache und Haltung waren der Art, daß ein Fremder, der mit seinen Eigenthümlichkeiten sich noch nicht bekannt gemacht, zu behaupten geneigt wäre, er habe Kieselsteinchen unter den Sohlen und im Munde.

In den Brüsseler „Grenzboten“ las ich vor einiger Zeit, Moriz sey in Deutschland der unübertroffene Darsteller der Gesellschaft in ihren feinsten Zügen, vertraut mit den Künsten der aristokratischen Welt, mit all den kleinen Geheimnissen, durch die sich die „Crème“ gegenseitig wie ein Freimaurer den andern erkennt, eingeweiht in alle die Minauderieen, Konvenienzen und Traditionen, für welche wir keine deutschen Ausdrücke haben etc., und so hatte ich mir bisher von diesem Künstler ein Bild entworfen, welches mir gar nicht in den Sinn kommen ließ, ihm jemals auch im Reiche Welpomenen's zu begegnen. Da fiel mein Blick letzten Sonntag auf den Komödientzettel, dieser verkündete für den Abend Shakespeare's „Othello“, und als Repräsentanten der Titelrolle denselben Künstler, dessen geistiges Porträt nach der Zeichnung des „Grenzboten“ ich hier wiederzugeben versuchte. Wie wird der Darsteller des edlen Lord Harley, des Mannes von aristokratischer Geburt, den zur Feldherrnwürde berufenen Sohn der Regershütte und seine afrikanische Bluth vor unsere Phantasie hinzubringen? Wird er die passenden Farben zu diesem großartigen Seelengemälde wählen? So fragte ich mich selbst, welcher ich Herrn Moriz bis jetzt nur aus den Zeitungen kannte, von welchen ich selten mein Urtheil abhängig zu machen pflege. Ungeachtet des schönsten Frühlingsetwetters war gleich nach Eröffnung der Kasse das geräumige Haus fast überfüllt, und Aller Blicke sehnten sich nach dem Aufrollen des Vorhanges. Da stand der Mohr angeklagt von dem selbst gewählten Schwäher, mit Zauberkünsten das Herz Desdemona's sich gewonnen zu haben, und vermeidend das falsche Tragödienpathos, vertheidigt in ruhigem Tone, des edlen Selbstgeföhles voll, der Held sich gegen die unverdiente Anschuldigung. Noch einmal zeigt er die helle Seite seiner Seele, als er den Kampf der Pflicht mit seinem Herzen zur Anschauung bringt, indem er dem Ruhestörer Cassio die Entsetzung von seinem Posten ankündigt. Aber vom 5. Auftritt des 3. Aktes beginnt eine plötzliche Aenderung dieses weichmüthigen Charakters, der bis jetzt an keines Menschen Redlichkeit zweifeln mochte. Iago hat ein giftiges Wort fallen lassen, und es hat in dem Herzen seines Freundes eine Stätte gefunden. Doch noch mag der Edle den Cassio nicht verdammen, gegen die innere Stimme sucht er ihn zu vertheidigen, und auf Iago's heuchlerische Rede:

„Man sollte seyn das, was man scheint,“

entgegnet er rasch:

„Nun so halt' ich Cassio für ehlich.“

Das Gewitter der Leidenschaft ist im Anzuge, einzelne Blitze durchzucken die schwüle Luft, dumpfer Donner meldet sich aus der Ferne. Othello sagt:

„Einmal zweifeln heißt auf einmal auch Entschlossen seyn.“

und der Blick seiner Augen verkündet nahe Schrecken. Die Selbstbeherrschung des Helden ist nicht mehr, der Firnis europäischer Bildung ist von den rauhen Stürmen, die in Othello's Herzen eingezogen, verwischt, und das Kind der Wüste verräth sich in dem ungeschminkten Geberdenspiel. Dieses krampfhaftes Ballen der Faust, dieses Knirschen mühsam zurückgehaltener Wuth, dieses Wetterleuchten der Augen, es läßt Entsetzliches erwarten, und setzt den Zuschauer in die bängste Erwartung des da Kommenden.

(Beschluß folgt.)